

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Authors: Becker, Eve-Marie / Rüpke, Jörg
Title: "Autor, Autorschaft und Autorrolle in religiösen literarischen Texten: Zur Betrachtung antiker Autorkonzeption – zugleich eine Einleitung in den vorliegenden Band"
Published in: Autoren in religiösen literarischen Texten der späthellenistischen und der frühkaiserzeitlichen Welt: Zwölf Fallstudien
Tübingen: Mohr Siebeck
Year: 2018
Pages: 1 - 17
ISBN: 978-3-16-156111-5
Persistent Identifier: <https://doi.org/10.1628/978-3-16-156138-2>

The article is used with permission of [Mohr Siebeck](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Autor, Autorschaft und Autorrolle in religiösen literarischen Texten

Zur Betrachtung antiker Autorkonzeptionen – zugleich
eine Einleitung in den vorliegenden Band

Eve-Marie Becker und Jörg Rüpke

1. Die „Rückkehr des Autors“ und ihre Folgen für die Frage nach der Autorschaft in antiken religiösen Texten

In den textbasierten Altertumswissenschaften, also in Klassischer Philologie, Religionsgeschichte, Alter Geschichte und Ancient Judaism und den ihr benachbarten theologischen Teildisziplinen – hier besonders der neutestamentlichen Wissenschaft und der älteren Kirchengeschichte – hat die zunächst literaturwissenschaftlich getragene Autorforschung mit ihrem Interesse an der „Rückkehr des Autors“¹ in jüngster Zeit vermehrt an Bedeutung gewonnen.² Während die *Literaturwissenschaft* Autorforschung wesentlich im Sinne der Autorschaftstheoriebildung betreibt, geht es den auf die Interpretation literarischer Texte aus der antiken Welt bezogenen Fächern vor allem darum, antike Texte in ihrer Bindung an Autoren und Autorkonzepte zu sehen und die „authorial voices“ als Konstituenten der Textinterpretation zu würdigen.

Hinter dem Interesse an Konzeptionen von Autorschaft steht die Einsicht, dass eminente Texte der antiken literarischen *kanones* durch ihre Verfasser, die *auctores*, nicht nur historisch und literarisch „autorisiert“ sind,³ sondern dass das jeweilige Konzept von Autorschaft auf die Produktion und Rezeption eines Textes direkt einwirkt. Die Autorschaft ist somit nicht allein in Hinsicht auf die Untersuchung von literarischen *Autorisierungsstrategien* ein wichtiger Faktor. Vielmehr wirkt die Autorkonzeption – ähnlich dem literarischen Genre – als

¹ Vgl. dazu verschiedene Beiträge, in: Jannidis et al. (Hgg.) 1999; Jannidis et al. (Hgg.) 2000; Detering (Hg.) 2002; Schaffrick/Willand (Hgg.) 2014.

² Vgl. dazu verschiedene Beiträge, in: Taub/Doody (edd.) 2009; Marmodoro/Hill (edd.) 2013; Becker/Pilhofer (Hgg.) 2005/2009; vgl. auch: Becker/Mortensen (edd.) 2018.

³ Vgl. Becker/Scholz (Hgg.) 2012; Plotke 2012.

eine Art *template*, das literarische Texte generiert, stilisiert und typologisiert.⁴ Autor, Genre und Leser bzw. Textproduktion, Textform und -gattung und Textrezeption bis hin zur Kanonisierungsgeschichte stehen dabei in einem produktiven Wechselverhältnis.⁵ Der vorliegende Band fokussiert auf literarische Texte, die wir dem weiteren Bereich der religiösen Literatur zuordnen.

Die Betrachtung von Autorkonzeptionen führt über die Frage hinaus, ob und wann wir es bei antiken Texten und Textsammlungen, so etwa im *Corpus Paulinum*, mit historischen, also authentischen Autorenpersonen oder aber mit Pseudepigraphie, Allonymität, Pseudonymität und Autorfiktion zu tun haben.⁶ In jedem Fall erlaubt die Betrachtung von Autorkonzeptionen den Blick auf das *fashioning*, die Selbststilisierung eines realen *oder* eines fiktiven Autors. Die Autorforschung ermöglicht Einblicke in die verschiedenen Autorrollen und die vielen Stimmen (*many voices*), die ein Verfasser wählt und zum Zwecke der Autorisierung und literarischen Gestaltung seines Schreibens *und* seiner Person zum Einsatz bringt.

Autorkonzeptionen erweisen sich in diesem Zusammenhang keineswegs als starre oder erstarrte Formate, die kategorisierbar oder systematisierbar wären, sondern sind in ihrer Rückbindung an historisch-reale *oder* fiktionale Autoren-Personen stetem Wandel und dauernder Veränderung unterworfen. Insofern machen Autorkonzepte ein erhebliches produktives literarisches Potential in der *Literaturgeschichte* aus: Sie sind ein wesentlicher Faktor der Textproduktion⁷ – das trifft längst nicht nur auf die moderne, sondern bereits auf die antike Literatur zu. Und das gilt – wie dieser Band zeigt – einmal mehr für den Bereich der religiösen Literatur. Die Erforschung von Autorkonzeptionen ist daher auch für die (antike) *Religionsgeschichte* von erheblicher Bedeutung. Der vorliegende Band leistet mit seinen insgesamt zwölf Fallstudien, die in zeitlicher Erstreckung von Ben Sira im Übergang vom dritten zum zweiten Jahrhundert v. Chr. bis zu den frühchristlichen gnostischen Autoren des zweiten und dritten Jahrhunderts n. Chr. reichen, demnach einen wichtigen Beitrag zur Verbindung literatur- *und* religionsgeschichtlicher Perspektiven bei der Interpretation antiker Textwelten.

Aus der Sicht der antiken *Literaturgeschichte*, die in allen Texten, die über eine reine Alltagskommunikation hinausreichen, „literarische Texte“ erkennt, ermöglicht die Autorforschung die Betrachtung individueller Autoren-Personen. Ein Autor ist von seinem je eigenen biographischen und sozio-kulturellen Herkommen geprägt. In autobiographischen oder autobiographisch geprägten Texten wird die individuelle Rolle des Autors bei der Gestaltung seiner Literatur am deutlichsten greifbar. Auch das Element der Autofiktionalität weist auf den Umstand hin, dass antike Literatur von individuellen Autoren-Personen – seien

⁴ Dazu die oft auf Gattungen bezogenen Beiträge in Marmodoro/Hill (edd.) 2013.

⁵ Vgl. etwa Klausnitzer 2014.

⁶ Vgl. dazu: Frey et al. (edd.) 2009; speziell: Aune 2009.

⁷ Vgl. dazu Becker 2014.

sie historisch real oder literarisch fiktiv und seien sie explizit als Verfasser oder implizit als Erzähler greifbar – getragen, verantwortet und legitimiert wird.

Der individuelle Autor zeichnet sich dadurch aus, dass er bei seiner Textgestaltung literarische Formen und Stilelemente weiterentwickelt, geschichtliche, philosophische, ethische oder religiöse Themen und Diskurse definiert und Raum und Zeit dabei inszeniert oder deutet. Als Textproduzent übernimmt der Autor verschiedene Funktionen: Er agiert als Tradent von bestehenden Überlieferungen sowie als deren Interpret, Hermeneut und Entwickler. Als individuelle Schreiber-Person⁸ tritt der Autor in einen produktiven Wettstreit mit vorausgehenden und zeitgenössischen Autoren, die er nicht nur zu imitieren (*mimesis*), sondern auch zu überbieten (*aemulatio*) sucht. Als Person seiner Zeit kann der Autor im reflektierenden Rückblick auf die ihm vorausgehende Geschichte arbeiten und sich dabei selbst inszenieren. Die auf ihn folgende Geschichte ist soweit in seinem Blick, wie er die Nachwelt mehr oder weniger explizit zu adressieren sucht. Den Einfluss auf die lesende Nachwelt kann der Autor in verschiedener Hinsicht zu sichern versuchen. Dabei haben die selbst-autorisierende Rolle als „Autor“ (*auctor*) und der literarische Gestus, mit dem der Autor Normativität bei seinem Schreiben beansprucht, ebenso Bedeutung wie der Gegenstand und Inhalt seines Werkes: So wie sich die vom Autor gewählte Darstellung und Deutung von Themen der Vergangenheit besonders an dessen moralischer und literarischer Qualität bemessen lässt, unterliegt auch der visionäre oder prophetische Blick des Autors auf die ihm noch entzogene zukünftige Welt und Geschichte der kritischen Bewertung durch seine Leser. Das Konzept der Autorschaft ist dabei keine ahistorische Konstante. Worauf von antiken Verfassern zurückgegriffen wird, ist vielmehr eine *Sprecherrolle*, eine gesellschaftliche Position, die zunächst an der Performanz als Sänger oder *vates* oder Dramaturg (im Dramenwettbewerb) hängt und erst allmählich als eine Sprecherrolle in schriftlich verbreiteten Texten etabliert wird. In hellenistischer Zeit wird die Entwicklung von Sprecherrollen durch kritische Texteditionen, Authentizitätsdiskussionen und Autorenbiographien massiv verstärkt, ohne damit die ebenso weit verbreitete anonyme Textproduktion zu verdrängen.

Was verstehen wir unter „religiösen Texten“ – unter einer Sortierung von Texten mit Hilfe eines Begriffes, der in der Antike weder scharf ausgebildet war noch für eine solche Abgrenzung herangezogen wurde? Religiöse Kommunikation allgemein lässt sich zu Vergleichszwecken als eine riskante Kommunikation fassen, die situativ „nicht unbezweifelbar plausible Adressaten“, Götter, Verstorbene, Engel oder Dämonen, ja sogar machtvolle Objekte, einbezieht und nicht von allen Anwesenden als erfolgreich, angemessen oder sinnvoll beurteilt werden muss.⁹ Indem die Sprecher den Adressaten ihres Schreibens Handlungsmacht

⁸ Vgl. zur Individualität von antiken Autoren: Becker 2017, 21 ff.

⁹ Rüpke 2015.

und Verantwortung (*agency*) zuschreiben, verstärken oder verringern sie ihre jeweils eigene. Das gilt auch dort, wo religiöse Kommunikation nicht mehr in rituellen Praktiken in Anwesenheit oder Beteiligung Dritter stattfindet, sondern schriftliche Formen annimmt und damit eine zeitlich wie räumlich zerdehnte Situation schafft, in der die menschliche Kommunikation nicht mehr durch die körperliche Präsenz der Sprecherin oder des Sprechers „autorisiert“ wird. Wo in anderen zerdehnten Kommunikationssituationen, Briefen etwa, Siegel oder begleitende Objekte für glaubwürdige Verweise auf Autoritäten hinter Texten (nicht notwendigerweise die realen Verfasser, aber die logischen Veranlasser) sorgen, greifen andere Sprecher, die sich nicht formalisierter Herrschaftsrollen bedienen können, auf eine Sonderform religiöser Kommunikation zurück. Schon in der Situation wechselseitiger Präsenz richtet sich inspirierte Rede formal nicht mehr an göttliche Adressaten, sondern realisiert deren Präsenz im eigenen Sprechen, das sich nun an menschliche Anwesende als Adressaten richtet.

Diese Form inspirierter Rede, die auch einen Gott zu Wort kommen lässt, steht in Griechenland am Anfang „auktorialen“ Sprechens im anfänglich skizzierten Sinn. Sie beginnt mit Hesiod im späten achten Jahrhundert v. Chr. und steht damit zeitlich parallel zu ähnlichen literarischen Formen in hebräischer Literatur, die sich an mesopotamische wie ägyptische Phänomene anschließen lassen.¹⁰ Die genannte Form inspirierter Rede verbindet sich dabei mit Formen rhythmischer Gestaltung, die ebenso mündliche Rede wie nicht-alltägliches Sprechen und insbesondere Gesang signalisieren. In dieser Verbindung bleibt inspirierte dichterische Rede in griechischen und lateinischen Texten bis an den Ausgang der Antike und darüber hinaus erhalten. Trotz aller literarischen Standardisierung wird der religiöse Charakter immer wieder, und insbesondere in der römischen Rezeption als *vates*,¹¹ erkennbar. Daraus wird ersichtlich, dass die Klassifizierung als „religiöser Text“ vor allem eine rezeptionsgeschichtliche Dimension hat und eine Interpretationsgeschichte voraussetzt, in der seit der Spätantike zentrale religiöse Sprachfiguren als „Kultur“ und „Literatur“, und nicht mehr als „Religion“ klassifiziert wurden. Diese Trennungen sind im vorliegenden Band programmatisch aufgehoben.¹²

Die Sprachform der Prosa macht deutlich, dass in den sie verwendenden Texten andere Strategien auktorialer Beglaubigung dominieren. Ganze Gattungen gerade philosophischer und historiographischer Texte setzen sich im sechsten, fünften und folgenden Jahrhunderten v. Chr. von Redeformen ab, die als „mythologisch“ disqualifiziert werden und denen angeblich universal geltende Argumentation oder Autopsie entgegengestellt werden.¹³ Das schließt nicht aus, dass auch elaborierte schriftliche, „literarische“ Texte Medien religiöser Kommu-

¹⁰ Zu den Phänomenen Stein 1990 (zu Griechenland); Weippert 1988.

¹¹ Newman 1969; Bendlin 2002.

¹² S. den Beitrag von Egelhaaf-Gaiser im vorliegenden Band.

¹³ Kurz Rüpke 2011, 15–26; zu historiographischen Strategien ausführlich Becker 2017.

nikation werden können. Für den antiken Raum rund um das Mittelmeer sind hier verschiedene Entwicklungspfade neben Sammlungen poetischer Texte aus rituellen Kontexten – Hymnen, Psalmen – und wohl in kleinerem Kreise konsumierter Offenbarungserzählungen – zum Beispiel der Orphik – zu benennen. Prosaprophezie in der hebräischen Tradition scheint eine erhebliche Institutionalisierung der prophetischen Rolle, die auch den Verzicht auf rhythmisierte Sprache erlaubt, vorauszusetzen. Geographisch verbreitete Netzwerke können sich durch historiographische Schriften als religiöse Gruppen konstituieren, vielleicht ein Prozess, der im frühhellenistischen Judentum zum „biblischen Judentum“ (Kratz) führte.¹⁴ Etwa zeitgleich lässt sich in Griechenland und im zweiten und vor allem ersten Jahrhundert v. Chr. auch in Rom ein Prozess beobachten, in dem lokale religiöse Praktiken zum Gegenstand schriftlicher Darstellung und Systematisierung gemacht werden.¹⁵ Daneben treten Kommentierungen von Texten religiöser Inhalte, bei denen sich der Wert und das Ansehen des Kommentars und die Würde des kommentierten Textes wechselseitig konstituieren. Damit kommt es zu Kanonisierungsprozessen, deren Ergebnisse aus historischer Perspektive kontingent erscheinen, weil sie Texte sehr unterschiedlicher religiöser Dichte enthalten können.

In all diesen Fällen wird auch ohne oder weit über Kanones hinaus religiöses Wissen erzeugt, das mit pragmatischem Wissen, wie religiös zu kommunizieren, wie Rituale durchzuführen seien, konkurriert. Die Abgrenzung dieser Wissensbestände als „religiöse“ ist damit zeitgenössisch nur in bestimmten Konkurrenzsituationen, nicht aber grundsätzlich wichtig. „Literarische“ oder rhetorische oder auf einer anderen Ebene philosophische Qualitäten von Literatur spielen in ganz unterschiedlichen Rezeptionzusammenhängen eine Rolle. Damit ist auch die Unterscheidung etwa von „religiösen“ und „literarischen“ Texten letztlich eine Frage der jeweiligen (Rezeptions-)Perspektive.¹⁶

Die in diesem Band erprobte Autorforschung im Rahmen der Religionsgeschichte, die literarische Texte als „religiöse Texte“ wahrnimmt, ermöglicht wertvolle Einsichten in die Erzeugung von religiösem Wissen und in die individuelle literarische Tätigkeit von „religiösen“ Akteuren.¹⁷ In der (frühen) Kaiserzeit kommt es zu einer enormen Produktivität, die sich sowohl in einer intensivierte religiösen Kommunikation wie in zahllosen, oft kurzlebigen, aber eben auch langfristig erfolgreichen Gruppenbildungen niederschlägt. Gerade hier, wo Autoren vielfach auch als religiöse „(Klein-)Unternehmer“ tätig waren, ist die Frage nach der literarischen Autorschaft von besonderer, auch sozio-politischer Bedeutung: Autorrollen unterstützen nämlich nicht nur das *self-fashioning* des Autors, sondern autorisieren unter Umständen seine Schrift(en) und seine Per-

¹⁴ Siehe Kratz 2013.

¹⁵ Für Rom Rüpke 2014.

¹⁶ Exemplarisch dazu Feeney 1998, 2007a, 2007b.

¹⁷ Vgl. zur Individualität im Bereich von Religionspraxis: Rüpke 2016.

son als Schriftsteller (in leitender Funktion) und leiten dabei – mehr oder weniger intentional – die Prozesse der (Auto-)Kanonisierung literarisch-religiöser Texte ein.¹⁸

Religiöse Texte machen die Situation literarischer Autorschaft insofern komplizierter, als sie neben den oder dem menschlichen Textproduzenten gerade auch transzendenten Stimmen Platz einräumen. Gottheiten, Engel oder Gestalten der Unterwelt können als „eigentliche“ Autoren hinzutreten. Wenn solche Texte in einem rituellen Kontext zu Gehör gebracht werden, tritt eine weitere Sprecher-Rolle oder *voice* hinzu:¹⁹ die Rolle oder Stimme von rituellen Akteuren, seien es religiöse Interpreten oder auch Schauspieler. Bei der mündlichen *performance* der Texte mag es sich um Rezitationen in kleinen Gemeindeversammlungen oder in großen Auditorien vor offenem Publikum oder um das Verlesen und Interpretieren von Texten in geschlossenen Zirkeln handeln. Einige Autoren und Texte geben selbst Hinweise zu den intendierten Rezeptionsprozessen (vgl. etwa Apc Joh 1,1–8), d.h. zur adressierten *audience* (einzelne Personen oder Gruppen und Gemeinden: so Phil 1,1; Röm 1,1ff.) und den angestrebten Rezeptionsformen (Lesen, Hören; evtl. liturgische oder kultische Kontexte).

2. Zum Forschungskontext und Aufriss des vorliegenden Bandes

Die im vorliegenden Band gesammelten Beiträge resultieren aus einer interdisziplinären und internationalen Tagung zum Thema „Authorial voices“, die im Mai 2015 im Rahmen der von der DFG geförderten Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ des Max-Weber-Kollegs im Augustinerkloster in Erfurt stattgefunden hat und dankenswerterweise auch von der Fritz Thyssen-Stiftung und dem Aarhus Universitets Forskningsfond (AUFF) im Rahmen des „Homines novi“-Projektes gefördert worden ist. Den Beiträgen ist die Frage nach den Formen und der Veränderung von Autorkonzepten speziell in *religiösen Texten* griechisch-römischer, frühjüdischer und frühchristlicher Provenienz im antiken Mittelmeerraum gemein. Dabei spielen Vorstellungen von individueller Produktion und Verantwortung für literarische Texte und die Selbstinszenierung des Verfassers als orthonym, anonym oder pseudepigraph tätigem Autor, der sich zugleich als religiöser Akteur sieht, eine besondere Rolle. Was können wir über einen antiken literarisch wie religiös ambitionierten Autor und sein Selbstverständnis in Erfahrung bringen?

¹⁸ Vgl. Becker 2012, 6ff. sowie die Beiträge in Gordon, Petridou, Rüpke 2017.

¹⁹ Vgl. Slater (ed.) 2017.

Bei der Mehrheit der in diesem Band versammelten Beiträge haben wir es mit *orthonym* schreibenden Autoren zu tun: Über die biographische Identität des Ben Sira, Cicero, Ovid, Philo von Alexandria, Paulus von Tarsus, Flavius Josephus, Aelius Aristides, Lukian von Samosata und Tertullian bestehen keine Zweifel. Im Falle des Apokalyptikers „Johannes“ dauert die Diskussion über eine mögliche historische Autorschaft fort. Unter den Schriften sogenannter gnostischer Autoren dagegen finden sich kaum *orthonym*, sondern eher *anonym* oder *pseudonym* verfasste Texte. Doch gerade hier interagieren Autorrolle, *genre* und die religiöse Wirkabsicht des Schreibens produktiv. Der „Hirte des Hermas“ ist – als weitgehend *anonym* und sukzessiv verfasste Schrift – ein Beispiel für geteilte Textproduktion und womöglich die Modifikation von Texten und Verfasserangaben während des andauernd notwendigen Ab- und Fortschreibens von Texten und/oder während der Performanz solcher Texte.

In dieser vielfältigen Situation von Textproduktion und Textreproduktion, die für die Bildung und Entwicklung einer *communal memory* entscheidend sind,²⁰ wird das explizite oder implizite Bild, das der Text oder der textimmanente antike Erzähler vom Autor entwerfen, selbst zu einer narrativen Strategie, dem Text religiöse Autorität und einen bestimmten literarischen Status zu verleihen: Dabei dient die religiöse Autorisierung der literarischen Stilisierung, und die literarische Stilisierung schärft umgekehrt die religiöse Profilierung. In rhetorisch-stilistischer Hinsicht erhalten die Verfasser daher letztlich eine große Bedeutung für die Wahrheits- und Relevanzansprüche des Textes. Im sozio-kulturellen Sinne wird der Textproduzent zu einem zentralen Akteur in der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Ob als religiöser Spezialist oder gar als „religious entrepreneur“ – mit einem Interesse an *leadership*, Gefolgschaft und Lebensunterhalt – betreten Autoren von religiösen Texten das weite Feld von religiösen Diskursen und religiösen Praktiken mit Hilfe literarischer (Selbst-)Inszenierung.

3. Fragestellungen und Perspektivierungen der in diesem Band versammelten Fallstudien

Der Band bietet insgesamt zwölf Fallstudien aus der griechischen und lateinischen Literatur, die für die späthellenistische und frühkaiserzeitliche Epoche Autorkonzepte und -profile in – und das ist der besondere Beitrag dieses Bandes in der laufenden Diskussion über „authorial voices“ – religiösen Texten unter der genannten Perspektive analysieren. Ein spezifisches Autorkonzept wurde den Beiträgern und Beiträgerinnen nicht vorgegeben. Vielmehr haben sich die einzelnen Textuntersuchungen an folgenden leitenden, *induktiv ausgerichteten* Fragestellungen orientiert:

²⁰ Vgl. dazu noch einmal verschiedene Beiträge in Slater (ed.) 2017.

- Welche Elemente der literarischen Profilgebung begegnen in den untersuchten Texten?
- Welche Autorkonzepte, Autorrollen, Erzählerfiguren und -positionen werden dadurch im Bereich von religiöser Literatur geschaffen?
- Welcher literarischen Genres bedienen sich die jeweiligen Autoren?
- Stehen Autorkonzeption und literarisches Genre in einem erkennbaren inneren Zusammenhang?
- Findet die Autor-Profilierung innerhalb oder außerhalb (auto-) biographischer Texte beziehungsweise Textteile statt? Wann und warum kommen auto-fiktionale Elemente zum Einsatz?
- Welche erkennbaren oder verschleierte Intentionen verfolgen die Autoren mit ihrer jeweiligen (literarischen) Profilgebung?
- Geben die Autoren selbst Hinweise auf intendierte Rezeptionsprozesse, etwa Rezeptionsanweisungen – gibt es in einzelnen Texten gegebenenfalls selbst-kanonisierende literarische Elemente?
- Inwieweit tragen die Autoren zu den religiösen und literarischen Diskursen ihrer Zeit bei?
- Was bedeutet Orthonymität bei Ben Sira oder Paulus, und wieweit fallen Philo und Josephus mit ihrem persönlich verantworteten Schreiben literarisch und religiös aus der jüdischen Literatur des ersten Jahrhunderts n. Chr. heraus?
- Woran machen Zeitgenossen religiöse Innovation oder Devianz fest? Tragen Autorprofile und deren mögliche Imitierung zur „religiösen Individualisierung“ in der späthellenistischen und frühkaiserzeitlichen antiken Welt bei?²¹
- Welche Rollenmodelle, welche Autoritätsrelationen bieten die religiösen Autoren in literarischen Texten an? Welche Rezeptionsformen und Institutionalisierungen nehmen sie in den Blick?

Der vorliegende Band greift die genannten Fragen in einer literatur- und religionsgeschichtlichen Breite auf, die zeitlich bei dem ersten bekannten frühjüdischen „Autor“ (Ben Sira) einsetzt und bis zum Ende des zweiten beziehungsweise bis zum Beginn des dritten Jahrhunderts n. Chr., bis zu Tertullian, reicht und darüber hinaus noch gnostische Autoren des vierten Jahrhunderts n. Chr. miteinbezieht. Die Fallstudien sind räumlich weitgehend auf das *Imperium Romanum* bezogen. Der Band konzentriert sich auf jene Sprachen und Sprachtraditionen (Griechisch, Latein, mit vereinzelt Seitenblicken auf hebräische und syrische Texttraditionen), die in großem Umfang den Austausch von literarischen Modellen, Institutionen literarischer Kommunikation und schließlich auch – durch Zweisprachigkeit, vor allem aber zahllose Übersetzungen – den Austausch von Textinhalten ermöglichten.

²¹ Vgl. auch Rüpke 2013.

Die hier versammelten Beiträge beschäftigen sich (a) mit grundlegenden Fragestellungen zum *kultur- und ideengeschichtlichen Kontext der antiken Autoren und der Autorkonzeptionen*.²²

- Wieweit ist das Autorkonzept ein grundsätzlicher und konstitutiver Teil der griechischen und der lateinischen Kultur- und Literaturgeschichte?
- Wieweit und in welchen kulturellen Zusammenhängen wird dieses Autorkonzept von jüdischen Schriftstellern – jedenfalls bis Flavius Josephus – übernommen, entwickelt und reflektiert?
- Weshalb fehlen Lateinisch schreibende jüdische Literaten?
- Wann und unter welchen Bedingungen verbinden sich aus der Literaturgeschichte übernommene Autor-Konzeptionen in der frühkaiserzeitlichen Welt mit einem dezidiert *christlichen* Profil?

Die Beiträge bieten (b) *konkrete Textinterpretationen* unter den oben genannten, induktiv ausgerichteten Frageperspektiven. In der Zusammenschau der hier versammelten Beiträge werden auch komparative Zugänge zu der literaturgeschichtlichen Positionierung eines Autors, der Frage der Textfunktion, der literaturgeschichtlichen Bewertung eines Autors als eher traditionell oder innovativ sowie seiner diskurs- und institutionengeschichtlichen Stellung in den religiösen Transformationsprozessen – besonders in der frühen Kaiserzeit – geboten. Darüber hinaus diskutieren die Beiträge, inwieweit sich in den jeweils untersuchten Texten Elemente einer literarischen Konstruktion von Leserschaft finden, die über die Situativität des Schreibens und die hier adressierten Leser hinausgeht, und wie der Autor selbst die Rezeptionsbedingungen seines Werkes sieht: Nimmt er die „Nachwelt“ programmatisch in den Blick?

Die genannten Fragen eröffnen schließlich auch Einsichten in (c) weiterführende *literaturtheoretische* Diskurse. Der Band möchte *einerseits* dazu Anregungen geben, „religiöse Autorprofile“ mit Hilfe gegenwärtiger literaturwissenschaftlicher Theoriebildungen innerhalb und außerhalb der Autorforschung zu erheben. Dabei wird diskutiert, welche Methoden der Textinterpretation – wie etwa Semantik, Motivgeschichte, Traditionsgeschichte, Sozialgeschichte, Biographieforschung oder Narratologie – dabei helfen können, antike Konzepte religiös-literarischer Autorschaft aufzuspüren und analytisch zu beschreiben. *Andererseits* wollen die Beiträge den zumeist literaturwissenschaftlich geleiteten Diskurs über Autorforschung und Autorprofile um letztlich auch literaturtheoretisch relevante Einsichten bereichern, die aus der Untersuchung von antiken Texten resultieren, die im weiteren Sinne der „religiösen Literatur“ zugerechnet werden können. Die Betrachtung der „authorial voices“ aus literaturgeschichtlicher *und* religionsgeschichtlicher Sicht wird so für die allgemeine Autorforschung fruchtbar gemacht.

²² Vgl. auch Eshleman 2012.

Die hier versammelten Beiträge wählen jeweils eigenständige Zugänge und Schwerpunktsetzungen bei der Betrachtung der genannten Problemfelder. Die Breite an methodischen Zugängen und Fokussierungen ist nicht nur unvermeidbar, sondern auch notwendig, um einer einseitigen Betrachtung von Autorrollen – als *entweder* historischem *oder* literarischem Phänomen – vorzubeugen. Gerade die Tagung, aus der der vorliegende Band resultiert, das heißt: die Diskussion der Vorträge und der hierin präsentierten Konzepte von Autorschaft, hat gezeigt, dass (antike) Autorrollen dann am deutlichsten zu Tage treten, wenn sie literarisch und text-, literatur-, gattungs- und rezeptionsgeschichtlich sowie biographie-, religions-, kultur- und sozialgeschichtlich betrachtet und erforscht werden. Die Vielzahl an methodischen Fragen, die den induktiv ausgerichteten Textuntersuchungen vorgegeben waren, verunklärt die Profilierung von Autorrollen nicht, sondern hilft sie von möglichst vielen Seiten her auszuleuchten. So verstanden ermöglicht die „Rückkehr des Autors“ auch die Wahrnehmung seiner vielfältigen Gesichter und Ausdrucksformen.

4. Kurze Charakteristik der Einzelbeiträge

Der Beitrag von *Oda Wischmeyer* (Erlangen) (Kapitel 2) behandelt mit Jeschua, Sohn Siras, den ersten Autor der hebräischen Literatur, der in eigenem Namen, also orthonym, schreibt. Nicht die Tradition antiker Weisheit und damit die Autorität Salomos, sondern Siras eigene Lehrtätigkeit verleiht dem für die Erziehung junger Männer in Jerusalem konzipierten Text seine Legitimation. Die Analyse der Rezeptionsgeschichte, insbesondere der griechischen Übersetzung durch den anonym bleibenden Enkel, zeigt eine gegenläufige Bewegung. Der Schritt zur Übersetzung und damit zur Verbreitung im Sprach- und Literaturmilieu des hellenistischen Diasporajudentums in Alexandria fand im Zusammenhang mit der Entstehung der Septuaginta statt. In diesem Rahmen erhielt der Text kanonischen Status. Zugleich aber erwies sich die gewählte Autorrolle ben Siras als mehr als graduelle Innovation: Sein eigenes Rollenverständnis wurde als Teil und Motor literarischer Innovationen wahrgenommen und blieb damit kanon- und religionsgeschichtlich nicht unumstritten. So war dem Buch eine anhaltende und nachhaltige innerjüdische Rezeption verwehrt, obwohl Jeschua ben Sira seine eigene literarische Rolle sorgfältig zwischen der *persona* der Frau Weisheit und seiner auktorialen Person als Weisheitslehrer und religiöser Erzieher ausbalanciert hatte. Diese Form herausgehobener Individualität verbot eine langfristige Übernahme in den hebräischen Kanon des Judentums nach 135 n. Chr. Jeschua ben Sira als orthonymen jüdischer Autor sollte erst im ersten Jahrhundert n. Chr. in der antiken jüdischen Literatur Nachfolger finden, und zwar: in bedeutenden Autoren wie Philon von Alexandria, Josephus und Justus von Tiberias.

Der Beitrag von *Gesine Manuwald* (London) (Kapitel 3) bearbeitet eine religionsgeschichtliche Grundfrage, wenn er eine repräsentative Auswahl an Texten untersucht, in denen Cicero sich zum Thema „Religion“ äußert. Es handelt sich dabei um Texte aus verschiedenen Perioden des ciceronischen Schaffens, die zugleich verschiedenen literarischen *genres* zuzurechnen sind. Manuwald diskutiert die methodischen Schwierigkeiten, die es wahrzunehmen und zu überwinden gilt, wenn „Cicero’s own voice“ bei religiösen Fragen erhoben werden soll. Der Beitrag bietet vorläufige Überlegungen dazu, was Cicero selbst über Religionsfragen gedacht haben könnte und warum er in bestimmten Werken jeweils unterschiedliche Meinungen vertreten hat: Cicero scheint je nach Kontext und Situation verschiedene literarische *personae* adaptiert zu haben. Dahinter wird gleichwohl auch seine persönliche Haltung deutlich: Für Cicero war in erster Linie die Existenz der Götter konstitutiv, so dass er weder dem offiziellen religiösen Kult noch den philosophischen Diskussionen seiner Zeit eine abschließliche Bedeutung zuerkennen wollte.

Der Beitrag von *Ulrike Egelhaaf-Gaiser* (Göttingen) (Kapitel 4) geht – aus literaturgeschichtlicher Sicht – der Frage nach, in welcher Weise sich die literarische *persona* des Autors Ovid in den Exilbriefen des frühen ersten Jahrhunderts n. Chr. präsentiert und welche Rolle der Faktor „Religion“ dabei spielt. Kernthese des Beitrags ist, dass sich der Exildichter nicht nur im Rahmen gemeinschaftlicher Kult- und Festhandlungen, sondern vor allem durch die Inszenierung einer besonderen Gottesnähe profiliert. Dabei wird gezeigt, dass sich Ovid weit stärker und innovativer, als die bisherige Forschung annimmt, an dem Lyriker Horaz orientiert: Während Horaz sein Selbstbild als Schützling des Bacchus und der Musen primär aus seinen poetischen Fähigkeiten und Leistungen begründet hatte, bedient sich Ovid einer biographischen Strategie. Aus dem einschneidenden Ereignis der Verbannung und den dadurch bedingten Bewährungsproben im Exil gewinnt Ovid enge Parallelen zu Bacchus’ Vita und leitet einen ganz persönlichen Anspruch auf göttliche Fürsorge und Hilfeleistungen ab. Ovids Innovation gegenüber Horaz zeigt sich in der biographischen Selbstidentifikation und abschließenden Namensnennung. Denn mittels deiktischer Formen der Ich-Prädikation verbindet sich der Autor dauerhaft mit seinen Exilbriefen. In einem performativen Akt der Selbstkanonisierung und der Integration in eine stadtrömische Fest- und Dichtergemeinschaft schreibt sich Ovid einem exklusiven Literatenkreis und dem kollektiven Gedächtnis seiner Leser ein.

Der Beitrag von *Maren Niehoff* (Jerusalem) (Kapitel 5) untersucht – vor biographiegeschichtlichem Hintergrund – die literarischen Formen, in denen sich Philo von Alexandria in den historischen Traktaten um sein *self-fashioning* bemüht. Philo verfasste die Traktate nach seiner Ankunft in Rom, wo er als Leiter einer jüdischen Delegation agierte. In dieser Zeit konzipierte er einen neuen Schreibstil, in dem er die literarischen Techniken, die er in seinen früheren Kommentarwerken anwandte, hinter sich ließ. Denn nun tritt Philo (selbst-

bewusst) in den Vordergrund seines Schreibens. Er teilt mit dem Leser persönliche Erfahrungen und stellt sich programmatisch als religiöse Leitungsperson dar, die sogar ihre Bereitschaft zum Martyrium zu erkennen gibt. Philos Schreibstil ist durch Selbstreflexion geprägt und fordert – in teils ironischer Form – die literarischen Konventionen seiner Zeit heraus. Viele literarische Strategien des *self-fashioning*, die Philo dabei zur Anwendung bringt, begegnen eine Generation später in den historischen Werken des Josephus wieder. Denn auch Josephus fordert die literarischen Konventionen (frühjüdischen) Schreibens heraus, indem er seine Subjektivität als Historiker hervorhebt, sich in Augenblicken höchst kontroversieller politischer Entscheidungen auf Gott selbst beruft und – jedenfalls theoretisch – das Ideal des Martyriums vor Augen führt.

Der Beitrag von *Eve-Marie Becker* (Aarhus/Münster) (Kapitel 6) untersucht insbesondere vor dem Hintergrund motivgeschichtlicher Beobachtungen die verschiedenen Autorrollen, die Paulus in seinem wohl letzten brieflichen Schreiben einnimmt. Denn die im Philipperbrief gewählten Autorrollen sind, wie sich zeigt, zunächst situativ bedingt und sachlich-thematisch sowie pragmatisch funktionalisiert. Speziell die Rollenwechsel, die Paulus im Verlauf des Briefs vollzieht, dienen dann aber dazu, Form und Argument des brieflichen Schreibens so zu konfigurieren, dass *eine bestimmte* Sprecherrolle dominiert und schließlich selbst zum Argument wird: Wie schon im Präskript des Briefs erkennbar ist (Phil 1,1), geht es Paulus um die literarisch und religiös programmatische Selbstdarstellung als *doulos*. Der Begriff „Sklave“ ruft soziale, religiöse und durch die Septuaginta-Sprache vorgegebene (heils-)geschichtliche Motive assoziativ auf und bündelt diese. Da es Paulus im Philipperbrief – wie schon in Teilen des Römerbriefs (vgl. Röm 1,1), wenn auch unter gänzlich anderen Schreibvoraussetzungen – letztlich angesichts widriger äußerer Umstände als Gefangener um die erfolgreiche Selbstinszenierung als Apostel geht, wird das *doulos*-Motiv zum leitenden Argument, ja zur Programmatik paulinischen Selbstverständnisses: Als ein nach endgültiger Konformität mit seinem „Herrn“ strebender „Sklave Jesu Christi“ sucht sich Paulus bei seinen Adressaten als ultimatives, und das heißt auch: generationenüberschreitendes Vorbild der Christus-Imitation zu autorisieren.

Jan Willem van Henten (Amsterdam) befasst sich in seinem Beitrag (Kapitel 7) speziell mit Flavius Josephus. Ausgangspunkt sind die Vorworte der historischen Werke, die ihn als erkennbaren („offenen“), akribisch arbeitenden Erzähler präsentieren, der besonders in seinem Zugriff auf Zeitgeschichte die alten Historiographen zu übertreffen sucht. Seine Autorität gegenüber seiner nichtjüdischen intendierten Leserschaft in Rom gewinnt er nicht zuletzt aus seinem biographischen Verweis auf seine priesterliche Herkunft. Inhaltlich erweist sich seine Autorität als Erzähler als eine religiöse, die Gottes Wirken im Lauf der Ereignisse herausarbeitet – diese Erzählhaltung bleibt, wie der Vergleich mit den Erzählungen selbst erweist, über die Vorworte hinaus konsistent. Das gilt

auch dort, wo er nicht nur Erzähler, sondern auch Protagonist seiner Erzählung im jüdisch-römischen Krieg wird, und zwar über die Kapitulation bei Jotapata/Yodfat hinaus bis hin zu seinen Weissagungen über Vespasian. Josephus wird gerade auch durch seine eigene Beteiligung wie Expertise für das jüdische Volk zu einer „werbenden Autorstimme“.

Jan Dochhorn (Durham) (Kapitel 8) untersucht das für apokalyptische Texte so ungewöhnliche Phänomen der Orthonymität der „Johannes“-Apokalypse. Von hier her wirft Dochhorn einen Blick auf das Autorprofil des johanneischen Briefcorpus. Letzteres beleuchtet die komplexe Autorkonstruktion der „Offenbarung“: Das (nachpaulinische) Konzept von Autorschaft ist vor allem an einen briefeschreibenden und so überörtlich kommunizierenden Autor gebunden, dessen literarisches und religiöses Profil sich allein durch die Selbstvorstellung und das Agieren im Text selbst bestimmen lässt. Entscheidend für die Komplexität des Autorprofils des „Johannes“ ist aber nicht die starke Präsenz des schreibenden Ichs, sondern der häufige Wechsel der Lokalisierung von Autorschaft: von der Niederschrift einer Vision durch den Briefeschreiber über Engel zu Christus und Gott, zu denen Johannes als Knecht Christi oder Gottes nahezu dieselbe Distanz aufweist wie jene Knechte Gottes oder Christi, die er in seinem – in vielen Teilen als Brief stilisierten – Text anspricht.

Der Beitrag von *Jörg Rüpke* (Erfurt) (Kapitel 9) beschäftigt sich mit einem Text, der sich ebenfalls als Apokalypse versteht, aber gerade in enger Interaktion mit seinem Publikum schichtweise gewachsen ist, dem „Hirten des Hermas“. Die Schrift zeichnet sich ebenfalls durch ein komplexes Modell von Autorschaft aus, das unterschiedliche himmlische Offenbarungsfiguren einführt und gerade durch die offen ausgesprochenen Defizite, ja den expliziten Tadel gegenüber dem Autor sein besonderes Profil gewinnt. Der Blick auf die Rezeptionsgeschichte lässt vermuten, dass gerade so das Autorprofil zu einem Rezeptionsmodell wird, in dem nicht nur die Lektüre des Textes, sondern auch dessen Reproduktion zu einer religiösen Praxis werden.

Der Beitrag von *Georgia Petridou* (Erfurt) (Kapitel 10) führt in die antike Autobiographie-Forschung und überschreitet dabei klassische Unterscheidungen von historischer Autorschaft und Autorfiktion: Am Beispiel der „Hieroi Logoi“ zeigt Petridou wie sich Aelius Aristides ein *self-fashioning* verleiht, bei dem die Motive von Leiden und Krankheit grundlegend sind. Aristides gibt sich fortwährend als Leidender zu erkennen und zeichnet Asklepius als den einzigen Arzt, der seine Krankheiten erfolgreich diagnostizieren und behandeln kann. Die Konzeption des Autors als eines Kranken und Leidenden steht in Wechselwirkung mit dem literarischen Genre, das der Verfasser wählt: Die „Hieroi Logoi“ bewegen sich zwischen einer Aretalogie und einer Paradoxographie. Denn indem Aristides sein Leiden und seine Krankheit zum zentralen Motiv macht und Asklepius zugleich zum göttlichen Heiler erklärt, trägt seine Schrift Züge eines Enkomions. Zugleich aber fungiert das Krankheits-Motiv als

Element von Individuierung und Individualisierung, mit Hilfe dessen der Autor sein spezifisches Autorprofil schärft. Das Ziel dieser „autobiographischen“ Darstellung dürfte weniger in einer historisch zuverlässigen Schilderung von Krankheitsverläufen und Heilungsprozessen als vielmehr darin liegen, sich selbst als einen von Gott beauftragten Autor, gleichsam als einen Chronisten von Leiden und erfahrener Genesung zu zeichnen.

Der Beitrag von *Dorothee Elm von der Osten* (Berlin) (Kapitel 11) zeigt am Beispiel des Satirikers Lukian zunächst forschungsgeschichtlich auf, in welchem Maße die Rückprojektion von Erzählerfiguren in den unterschiedlichen Werken des Corpus zu einer Charakterisierung einer historischen Autorpersönlichkeit führte, dessen Werk dann wiederum umgekehrt von der so gewonnenen ethnischen Identität (der Syrer) und religiösen Profilierung (der epikureische Eklektiker und Atheist) her interpretiert wurde. Elm von der Osten analysiert in einer kritischen Kehrtwendung die beobachtete Verschmelzung von Erzähler und Autor als performative Leistung der Texte selbst. Die Texte generieren nicht ein statisches Autorprofil, sondern unterminieren eine kohärente Bestimmung von Erzählerrolle und Autoridentität und konfigurieren gerade so eine religiöse Rolle, die sich durch Begriffe wie Pluralität und religiöse Individualität oder „bricolage“ charakterisieren lässt: So begegnet Lukian nicht als Vertreter einer inhaltlichen Position, sondern als literarischer Organisator von religiösem Diskurs.

Markus Vinzent (London/Erfurt) stellt in seinem Beitrag (Kapitel 12) Tertullian, und damit das lateinische Nordafrika im Übergang vom zweiten ins dritte Jahrhundert n. Chr. ins Zentrum seiner Untersuchung. In Anbetracht des großen Œuvres Tertullians konzentriert sich Vinzent methodisch auf die Vorworte. Die rationale Schärfe, aber auch die rhetorische Polemik, die die Argumentationen Tertullians charakterisiert, entsteht, wie im Vergleich deutlich wird, nicht durch eine durchgehende Position. Vielfach bringt der Rhetor und Theologe persönliche Erfahrungen anstelle einer Berufung auf eine (festgelegte) göttliche Position in die theologischen Debatten und Auseinandersetzungen mit ein. Die angeführten Erfahrungen führen nicht zur Ausbildung einer einheitlichen Autor-Persönlichkeit, sondern sind in jeweiligen, also „lokalen“ Argumentationspositionen von Gewinn, weil sie seine Argumentation als unwiderlegbar erscheinen lassen. Hier ist die rhetorische Durchgängigkeit der Performanz, die „zwingende“ Logik vorführt, wichtiger als die Konsistenz einer inhaltlichen Position.

Autoren gnostischer Texte bilden den Gegenstand der Untersuchung von *Barbara Aland* (Münster) (Kapitel 13). Kennzeichnend für diese Schriftengruppe ist das Mittel der Anonymität, genauer: der Anonymität jenes Mythos, auf den sich zu beziehen überhaupt erst die Zugehörigkeit zur gnostischen Literatur herstellt. Nicht Orthonymität, die im untersuchten Zeitraum vom zweiten bis zum vierten Jahrhundert n. Chr. gut, wenn nicht sogar inzwischen als „Normalfall“

christlicher Autorschaft verbreitet ist, sondern gerade diese Anonymität wird nach Alands Untersuchung zum entscheidenden Werkzeug, dem sprecherlosen Text Autorität zuzuschreiben. Das Konzept der individuellen, anonymisierten Autorschaft begrenzt die Autorität des Schreibens nicht mehr, sondern verleiht den Texten vielmehr einen überindividuellen und vor allem auch religiösen Geltungsanspruch. Das zieht, wie der Blick in die Rezeptionsgeschichte zeigt, erhebliche Polemik an: Nicht Ortho-, sondern Anonymität wird hier zu einem wirksamen Werkzeug von Autorprofilen.

Auch wenn die vorgelegten Analysen keine klare, literaturgeschichtlich progressiv fortschreitende Entwicklungslinie bei der antiken Konzeption von Autorschaft erkennen lassen, so zeigen sie doch, wie gerade in religiös zunehmend komplexen Situationen auktoriale Profile eigene Positionen literarisch vermittelter religiöser Autorisierung und Individualisierung vorantreiben. Die geschaffenen Autorprofile werden so selbst zu religionsgeschichtlichen Fakten, zu Positionen, ja zu Institutionen in der Welt und Umwelt zeitgenössischer oder nachfolgender religiöser Akteurinnen und Akteure. Die Autorrollen stoßen auf Kritik oder Nachahmung, sie werden als deviant verworfen²³ oder als Traditionskern verstanden.

Insbesondere die letzten beiden Kapitel in diesem Band zeigen, wie weit sich das Instrumentarium an Autorfiktionen im Untersuchungszeitraum entwickelt hat: Es umfasst die fast bis zur Konturlosigkeit reichende Einzelproblembezogene Positionierung eines facettenreichen, an sich orthonymen Verfassers wie die strategische Anonymisierung im literarischen Umgang mit religiösem Mythos. Doch auch hier gilt: Literarische Kommunikation gewinnt in dieser Epoche mediterraner Religionsgeschichte in erheblichem Maße neue „authorial voices“ und „faces“ hinzu.²⁴

Literaturverzeichnis

- Aune, D.E. (2009). „Reconceptualizing the Phenomenon of Ancient Pseudepigraphy,“ in: J. Frey et al., Hgg., *Pseudepigraphie und Verfasserfiktion in frühchristlichen Briefen*. Tübingen (WUNT 246). 789–824.
- Becker, E.-M.; Pilhofer, P. (2005/2009), Hgg., *Biographie und Persönlichkeit des Paulus*. Tübingen (WUNT 187).
- Becker, E.-M.; Scholz, S. (2012), Hgg., *Kanon in Konstruktion und Dekonstruktion. Kanonisierungsprozesse religiöser Texte von der Antike bis zur Gegenwart. Ein Handbuch*. Berlin/Boston.
- Becker, E.-M. (2012). „Antike Textsammlungen in Konstruktion und Dekonstruktion. Eine Darstellung aus neutestamentlicher Sicht,“ in: dies.; S. Scholz, Hgg., *Kanon in*

²³ Dazu Rüpke 2011/2016.

²⁴ In weiterem Rahmen Rüpke 2016/2017.

- Konstruktion und Dekonstruktion. Kanonisierungsprozesse religiöser Texte von der Antike bis zur Gegenwart. Ein Handbuch.* Berlin/Boston. 1–29.
- Becker, E.-M. (2014). „Von der Rezeption zur Produktion. Über Kategorien des Verstehens,“ in: dies.; S. Scholz, Hgg., *Auf dem Weg zur neutestamentlichen Hermeneutik. Oda Wischmeyer zum 70. Geburtstag.* Tübingen. 113–120.
- Becker, E.-M. (2017). *The Birth of Christian History. Memory and Time from Mark to Luke-Acts.* New Haven (Anchor Yale Bible Reference Library).
- Becker, E.-M.; Mortensen, J. (2018), edd., *Paul as homo novus: Authorial strategies of self-fashioning in light of a Ciceronian term.* Göttingen (SANt 6).
- Bendlin, A. (2002). „Vates,“ in: *Neuer Pauly* 12/1. 1150–1151.
- Detering, H. (2002), Hgg., *Autorschaft. Positionen und Revisionen.* Stuttgart.
- Eshleman, K. (2012). *The Social World of Intellectuals in the Roman Empire: Sophists, Philosophers, and Christians.* Cambridge.
- Feeney, D. (1998). *Literature and Religion at Rome: Cultures, Contexts, and Beliefs.* Cambridge.
- Feeney, D. (2007a). „The History of Roman Religion in Roman Historiography and Epic“, in: J. Rüpke, ed., *A Companion to Roman Religion.* Oxford. 129–142.
- Feeney, D. (2007b). „On not Forgetting the ‘Liberator’ in ‘Liberator und Religion’: Representing the Mythic and the Divine in Roman Historiography,“ in: A. Bierl; R. Lämmle; K. Wesselmann, Hgg., *Literatur und Religion 2: Wege zu einer mythisch-rituellen Poetik bei den Griechen.* Berlin. 173–202.
- Frey, J. et al. (2009), edd., *Pseudepigraphie und Verfasserfiktion in frühchristlichen Briefen.* Tübingen (WUNT 246).
- Gordon, R.; Petridou, G.; Rüpke, J. (2017), edd., *Beyond Priesthood: Religious Entrepreneurs and Innovators in the Roman Empire.* Berlin (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten 66).
- Jannidis, F. et al (1999), Hgg., *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs.* Tübingen.
- Jannidis, F. et al. (2000), Hgg., *Texte zur Theorie der Autorschaft.* Stuttgart.
- Klausnitzer, R. (2014). „Autorschaft und Gattungswissen,“ in: M. Schaffrck; M. Willand, Hgg., *Theorien und Praktiken der Autorschaft.* Berlin/Boston (Spectrum Literaturwissenschaft 47). 197–234.
- Kratz, R. G. (2013). *Historisches und biblisches Israel: Drei Überblicke zum Alten Testament.* Tübingen.
- Marmorodoro, A./Hill, J. (2013), edd., *The Author’s Voice in Classical and Late Antiquity.* Oxford.
- Newman, J. K. (1969). *The Concept of vates in Augustan Poetry.* Bruxelles (Collection Latomus 89).
- Plotke, S. (2012). „Autorschaft durch Autorisierung. Bearbeitung des Alexanderstoffs als Modelfall differenter Verfasserkonzeptionen,“ in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 134. 344–364.
- Rüpke, J. (2011/2016). *Aberglaube oder Individualität? Religiöse Abweichung im römischen Reich.* Tübingen. Engl.: *Religious Deviance in the Roman World: Superstition or Individuality?.* Cambridge.
- Rüpke, J. (2013), ed., *The Individual in the Religions of the Ancient Mediterranean.* Oxford.
- Rüpke, J. (2014). *Römische Religion in republikanischer Zeit: Rationalisierung und ritueller Wandel.* Darmstadt.

- Rüpke, J. (2015). „Religious Agency, Identity, and Communication: Reflecting on History and Theory of Religion“, in: *Religion* 45. 344–366.
- Rüpke, J. (2016/2017). *Pantheon: Geschichte der antiken Religionen*. München. Engl.: *Pantheon*. Princeton.
- Rüpke, J. (2016). *On Roman Religion. Lived Religion and the Individual in Ancient Rome*. Ithaca (Townsend Lectures).
- Schaffrick, M.; Willand, M. (2014), Hgg., *Theorien und Praktiken der Autorschaft*. Berlin/Boston (Spectrum Literaturwissenschaft 47).
- Slater, N. W. (2017), ed., *Voice and Voices in Antiquity. Orality and Literacy in the Ancient World*. Leiden/Boston.
- Stein, E. (1990). *Autorbewußtsein in der frühen griechischen Literatur*. Tübingen (ScriptOralia 19).
- Taub, L.; Doody, A. (2009), edd., *Authorial Voices in Greco-Roman Technical Writing*. Trier (AKAN-Einzelschriften 7).
- Weippert, M. (1988). „Aspekte israelitischer Prophetie im Lichte verwandter Erscheinungen des Alten Orients“, in: G. Mauer; U. Magen, Hgg., *Ad bene et fideliter seminandum: Festgabe für Karlheinz Deller zum 21. Februar 1987*. Kevelaer/Neukirchen-Vluyn. 287–319.